

Zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz : von den Vorläufern und Vätern des religiösen Sozialismus... ; ...zur Gründung der religiös-sozialen Bewegung ; Sozialdemokratie oder Sozialismus? ; Kirchenfrei oder kirchlich? ; Positionen u...

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 6: **Jubiläumsheft : 100 Jahre Religiös-Sozialistische Vereinigung**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von den Vorläufern und Vätern des religiösen Sozialismus ...

Der religiöse Sozialismus, der sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bildet, hat zahlreiche Vorläufer. Er ist das bislang letzte Glied einer langen «Ketzer-geschichte», die sich weit zurück, bis zur *Konstantinischen Wende* des Jahres 313, verfolgen lässt. Die *revolutionäre Linie* des Christentums, die von Jesu Botschaft für die Verkürzten und Geächteten (Lk 4,16ff.) über die urkommunistische Jakobusgemeinde in Jerusalem bis zu den «linken» Kirchenvätern mit ihrer Bevorzugung des Gemeineigentums gegenüber dem Privateigentum reicht, wird von der Kirche verfehmt, ja verfolgt, sobald sie, Staatsreligion geworden, den Kaiser, sein Recht und seine Kriege legitimieren muss.

Die revolutionäre Linie gibt nicht auf. Als Ketzerbewegung wirkt sie weiter, besonders eindrücklich in den *Waldensern*, den *Wicleffiten* und den *Hussiten*; mit Gestalten wie *Franziskus* und *Bruder Klaus* findet sie auch innerhalb der vorreformatorischen Kirche ihre prophetischen Mahner. Selbst der Protestantismus hat seine Ketzer, insbesondere *Thomas Müntzer* gegenüber *Luther* oder die *Täufer* in *Zwingli* Zürich.

In dieser Tradition stehen im 19. Jahrhundert utopische Sozialisten wie *Wilhelm Weitling*, der in Zürich lebende Schneidergeselle aus Magdeburg. In seinem «Evangelium des armen Sünders» (1843) ist Jesus ein «Prophet der Freiheit», und die christliche Religion zu dem einzigen Zweck gegründet worden, die Menschheit zu befreien. Diese Befreiungstheologie *avant la lettre* geht dem Zürcher Kirchenrat zu weit. Auf seine Anzeige hin wird Weitling wegen «Aufreizung zum Aufruhr» verurteilt und ausgewiesen. In Bern kann das Buch 1845 erscheinen.

Der Ketzer-geschichte hat *Leonhard Ragaz* seine, wie er sagt, «revolutionärste» Schrift gewidmet. Er nannte sie «*Die Geschichte der Sache Christi*». Zu

Willy Spieler

Zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz

Die Geschichte der Neuen Wege ist untrennbar verbunden mit jener der «Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz», die in diesem Jahr ja nicht zufällig auch ihr Zentenar-jubiläum feiern darf. In meinem kleinen Rückblick auf 100 Jahre Neue Wege im Januarheft dieses Jahrgangs habe ich darum einen weiteren Beitrag zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in Aussicht gestellt. Wiederum – wie schon vor zehn Jahren zum damaligen «Doppeljubiläum» (Dezemberheft 1996) – kann es nur um «Fragmente» gehen. Sie verweisen auf eine Geschichte, die es wert wäre, in weiteren Zusammenhängen und im einzelnen genauer erinnert zu werden.

Die Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz ist am 4. November 1989 aus der Fusion zweier Gruppierungen hervorgegangen, der Religiös-Sozialen Vereinigung auf der einen und der Christ/innen für den Sozialismus (CfS) auf der andern Seite. In der (Rechts-)Nachfolge der Religiös-Sozialen Vereinigung darf die ReSo-Vereinigung ihre hundert Jahre seit dem Entstehen der religiös-sozialen Bewegung im Oktober 1906 in Degersheim feiern. Ich möchte in einem ersten Teil die Gründungsgeschichte und die wichtigsten Stationen dieser Bewegung umreißen, ihren Beitrag zur Arbeiterbewegung und zur Kirchenpolitik in Erinnerung rufen, aber auch die internen Auseinandersetzungen und Brüche nicht verschweigen. In einem zweiten Teil soll die Basisarbeit der religiös-sozialen Bewegung für eine Ökumene des Reiches Gottes zur Sprache kommen. Hinzu kommt der Beitrag des religiösen Sozialismus zur Friedens- und Frauenbewegung.

CfS bestanden nur gerade von 1976 bis 1989 als selbständige Vereinigung, ohne sie gäbe es heute jedoch weder die Neuen Wege noch die Religiös-Sozialistische Vereinigung. Darum wird der zweite Teil auch diesem besonderen Beitrag zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz gewidmet sein.

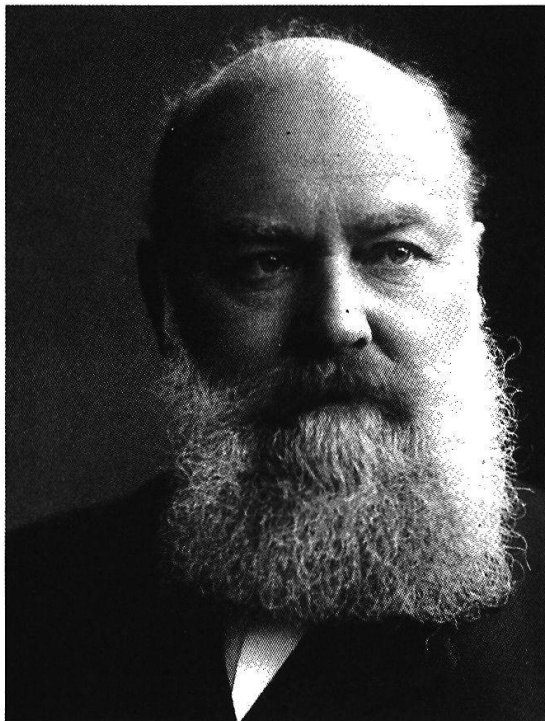
W.Sp.

dieser historischen «Reich-Gottes-Linie» gehören nach Ragaz auch *Kierkegaard*, *Tolstoi*, die *beiden Blumhardt* und mit ihnen der religiöse Sozialismus.¹ Eigentlicher Begründer des religiösen Sozialismus ist der jüngere Christoph Blumhardt, der 1880 von seinem Vater die Leitung der evangelischen Akademie Bad Boll übernimmt. Der vom schwäbischen Pietismus her kommende Theologe deutet die Sozialdemokratie als «Vorbotin» des Reiches Gottes, das eben nicht nur eine individuelle, sondern auch eine soziale Befreiung verheisse. Er tritt 1899 als erster Pfarrer der SPD bei und wird schon ein Jahr später in den württember-

Wilhelm Weitling
(1808–1871). Wann
rehabilitiert ihn der
Zürcher Kirchenrat?



Christoph Blumhardt
(1842–1919): «Nicht
dass du Christ bist,
ist die Hauptsache,
sondern dass Gott in
der Welt ist.»



gischen Landtag gewählt. Auf Druck der Kirchenbehörde muss er sein Pfarramt aufgeben.

Von Blumhardt führt eine direkte Linie zu *Hermann Kutter* und zu Ragaz. 1903 veröffentlicht Kutter, damals Pfarrer am Zürcher Neumünster, ein Buch, das im bürgerlich-christlichen Milieu wie eine Bombe einschlägt. Es trägt den Titel «Sie müssen! – Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft». Sie – das sind die Sozialdemokraten. «Sie müssen» für eine gerechte Gesellschaft eintreten, weil die Kirche in der sozialen Frage versagt

hat: «Was die Kirche tun sollte, das tun die Sozialdemokraten. Wo Gott wohnen sollte, da bleibt er ferne, und wo man ihn nicht anerkennt, da wohnt er.»²

Schon ein halbes Jahr zuvor hat Ragaz als Pfarrer am Basler Münster für streikende Bauarbeiter Partei ergriffen. In seiner berühmten *Maurerstreikpredigt* redet er der betuchten Basler Gesellschaft ins Gewissen: «Die soziale Bewegung ist eben doch weitaus das Wichtigste, was sich in unseren Tagen zuträgt. Sie ist eine Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse, ebenso gross wie die Reformation und grösser als die französische Revolution. Wenn das offizielle Christentum kalt und verständnislos dem Werden einer neuen Welt zuschauen wollte, die doch aus dem Herzen des Evangeliums hervorgegangen ist, dann wäre das Salz der Erde faul geworden» (nach Mattmüller 1957, 84).

Ragaz hat die Theologie oder – besser – Botschaft eines diesseitig und weltlich zu verstehenden Reiches Gottes zwar unabhängig von Blumhardt – und erst recht von Kutter – entwickelt, aber in Blumhardt die «wunderbare Erfüllung des eigenen Weges»³ erkennt. Wie Blumhardt, aber im Gegensatz zu Kutter tritt Ragaz 1913 der SP bei. Das hat ihn – anders als Kutter – stets vor der Idealisierung dieser Partei bewahrt.

Es spricht für die *demokratische Tradition* der reformierten Kirche in der Schweiz, dass die Pfarrer, die sich für den Sozialismus einsetzten, gar der Sozialdemokratie beitraten, zwar mit Wahlkämpfen um ihre Ämter, aber nicht mit behördlichen Sanktionen rechnen mussten. So war Ragaz weder der erste noch der einzige Pfarrer in der SP. Bereits bei der Parteigründung 1888 gehörte Paul Brandt dazu, der St. Galler Pfarrer wurde 1898 sogar Parteipräsident und 1902 Nationalrat. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg stiessen zwei weitere Pfarrer zur SP-Fraktion, der berühmten «Kapelle Greulich»: nebst dem späteren Zürcher Stadtrat *Paul Pflüger* der reli-

giöse Sozialist *Howard Eugster-Züst*, der Blumhardt nahe stand⁴ und um 1900 begonnen hatte, die Heimweber von Appenzell gewerkschaftlich zu organisieren, später auch in den Regierungsrat von Ausserrhoden gewählt wurde. Wenn diese Pfarrer ihr Amt aufgeben mussten, dann infolge verfassungsrechtlicher und nicht infolge kirchlicher Unvereinbarkeit.

... zur Gründung der religiös-sozialen Bewegung

Zentral für Kutter und Ragaz ist ein eschatologisches Verständnis der Geschichte: der Glaube an den lebendigen Gott, der sein Reich auf Erden errichten will und dafür Menschen zur Mitarbeit (be-)ruft. Damit haben sie den «theologischen» Boden für die religiös-soziale Bewegung⁵ bereitet.⁶ Wir wissen vom ersten Treffen einer kleinen Gruppe religiös-sozialer Gesinnungsgenossen Anfang Oktober 1906 am Rande einer «Pädagogisch-sozialen Konferenz», zu der Pfarrer *Hans Bader* nach Degersheim eingeladen hatte. Bader, Kutter, Ragaz und die weiteren Konferenzteilnehmer beschlossen, miteinander in Kontakt zu bleiben und Referate über soziale Fragen zu veranstalten. Um auch nur den Anschein einer neuen kirchlichen Gruppierung zu vermeiden, wurde kein Protokoll geführt, sodass *Markus Mattmüller*, der 2003 verstorbene Ragaz-Biograph, schreiben konnte: «Die Gründung der religiös-sozialen Bewegung vollzog sich wie eine Verschwörung im Halbdunkel» (Mattmüller 1957, 137).

Als einziges greifbares Resultat der damaligen Aussprache wurde eine «*Religiös-soziale Zusammenkunft*» im April 1907 nach Zürich einberufen. Grundlage der Diskussion waren Kutters Buch «Sie müssen!» und Ragaz' Vortrag «Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart» vom Vorjahr. Über diese Zusammenkunft gibt es wenigstens Zeitungsberichte. In der NZZ wurde berichtet: «Pfarrer Ragaz erwartet das Heil von einer grossen Woge des neuen

religiösen Lebens, die Gesellschaft und Kirche erneuern wird.» Konkreter stand im «Grütlianer», «dass die acht einberufenden Pfarrer Gegner des Kapitalismus und Freunde des Sozialismus sind... Ihr Leitgedanke ist, dass das Dilemma zwischen Gott und Mammon vom Pfarrer den Kampf gegen den Kapitalismus in Gottes Namen fordert.»

Im Oktober 1909 kommt es zu einem engeren Zusammenschluss der «Gesinnungsgenossen». Als solche gelten «diejenigen, welche mit uns eine prinzipielle Umgestaltung unserer Wirtschaftsordnung als eine religiöse Tat und sittliche Pflicht empfinden und die soziale Bewegung unserer Tage als Mittel zur Verwirklichung des Reiches Gottes freudig begrüssen». Man bezeichnet sich als «vertrauliche Zusammenkunft von Freunden der religiös-sozialen Konferenz». Eine «ganz lose» *Vereinigung* wird 1911 unter *Rudolf Liechtenhans* Vorsitz gegründet. Daneben bilden sich in Zürich, Basel, Bern und in der Westschweiz weitere Vereinigungen, die sich «*Sozialistische Kirchgenossen*», «*Freunde der Neuen Wege*», «*Religiös-Soziale Vereinigung*» oder «*Socialistes chrétiens*» nannten.

1917 will sich die Bewegung auf Initiative der Bündner Religiös-Sozialen eine verbindlichere Struktur geben, «indem ein dreiteiliger Vorstand gebildet wurde, ein Komitee für die welsche Schweiz, eines für die Nordschweiz und eines für Graubünden». Nach einigen Turbulenzen um den damaligen Präsidenten *Karl Barth* ist sogar von einer «Neugründung» die Rede (NW 1918, 51). Aktiv bleiben vor allem die Initiant/innen, die sich regelmässig in Reichenau zur «Jahreskonferenz der religiösen Sozialisten Graubündens» versammeln. Es dauert Jahre, bis 1933 aus der schweizerischen Bewegung und ihren «religiös-sozialen Konferenzen» die «Religiös-Soziale Vereinigung» wird. Sie veröffentlicht im selben Jahr eine «Prinzipienerklärung» (NW 1933, 388ff), der «Deutschschweizerische Zweig» gibt sich ein Jahr darauf

sogar ein «Organisationsstatut» (NW 1934, 497ff.).

Der Name «*religiös-soziale Bewegung*» oder später «*religiös-soziale Vereinigung*», war «zufälliger und damit oberflächlicher Art». Er kam «von dem Umstand her, dass wir in der ersten Zeit zu «religiösen und sozialen Konferenzen» einluden», schreibt Ragaz (I 1952, 240f.). Aber eigentlich passte der Name nie zu einer Bewegung, die sich im Glauben an das Reich Gottes gerade nicht als «religiös» verstehen wollte. Man sagte «religiöser Sozialismus, weil Reich-Gottes-Sozialismus etwas pompös geklungen» hätte (Mattmüller 1979, 90).

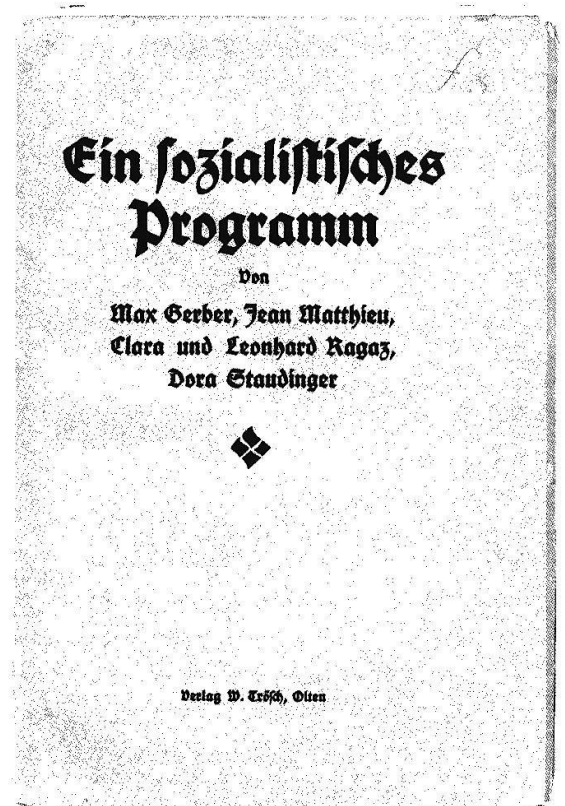
Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten entwickeln 1919 ihr Gegenmodell zum Staatssozialismus.

Sozialdemokratie oder Sozialismus?

Die religiös-soziale Bewegung stand an der Seite der *Arbeiterbewegung*, als diese sich 1912 bis 1918 in härtesten Klassenkämpfen bewähren musste. In einer von Ragaz verfassten und mit 15 Unterschriften versehenen Erklärung zum landesweiten Generalstreik 1918 heisst es: «Wir halten nicht bloss aus politischen, sozialen und wissenschaftlichen, sondern vor allem auch aus *religiösen Gründen die herrschende Gesellschaftsordnung in ihren Grundlagen für falsch und faul*» (in: Brassel/Spieler 1995, 122).

Nachdem Jahre später das Militär in Genf unter demonstrierenden Arbeitern ein Blutbad mit 13 Toten und 70 Verwundeten angerichtet hatte, gab die «Religiös-Soziale Vereinigung der Schweiz» eine Broschüre heraus, um die tendenziöse Darstellung durch bürgerliche Medien und Behörden zu korrigieren. Sie trug den Titel «Der 9. November 1932 in Genf. Kampf um die Wahrheit». Der anonyme Verfasser war *Paul Trautvetter*, Pfarrer in Höngg. Ragaz berichtet in seiner Autobiographie von «viel Anfechtung», die jene Schrift den Religiös-Sozialen bereitet habe, aber auch vom Lob eines *Kurt Tucholsky*, dass sie geeignet gewesen sei, «den Glauben an den Menschen zu stärken» (II 1952, 194f.).

Der Verzicht auf ein verpflichtendes Programm für die eigenen Mitglieder hinderte die Exponent/innen der religiös-sozialen Bewegung nicht daran, 1919 ein «*sozialistisches Programm*» für die Arbeiterbewegung vorzulegen. Es legt dar, wie ein ethisch begründeter Sozialismus aussehen sollte: demokratisch, völkerverbindend, genossenschaftlich, feministisch.⁷ Die einzelnen Abschnitte enthalten ein «politisches Programm» (Leonhard Ragaz), ein «wirtschaftliches Programm» (Dora Staudinger), ein «Programm der Frauenbewegung» (Clara Ragaz), ein «kulturelles» (Jean Matthieu) und ein Agrarprogramm (Max Gerber).



Die Verfasser/innen entwerfen ihr genossenschaftliches und föderatives Gegenmodell zum Staatssozialismus und schreiben im Vorwort den nach wie vor zitierfähigen Satz: «Der Sieg des Sozialismus ist durch nichts anderes verhindert worden, als durch den Sozialismus.» Die Gemeinschaftsarbeit sollte von der SPS erst 1942 gewürdigt werden, als sie in wesentlichen Punkten im Aktionsprogramm «Die neue Schweiz» Aufnahme fand (NW 1942, 54).

Auf dieser Grundlage bekämpften die religiös-sozialen SP-Mitglieder den Beitritt der Landespartei zur *Dritten Internationale (Komintern)*. Sie verlangten 1919 eine Urabstimmung und gewannen dabei die grosse Mehrheit der Parteibasis gegen die damalige Parteileitung und die Parteipresse. Es ging um die Haltung zu Diktatur und Gewalt, die sich durch noch so hochgesteckte Ziele nicht rechtfertigen liessen. Ragaz richtete an seine Genossinnen und Genossen die visionären Worte: «Wenn der Kapitalismus sich mit der Gewalt verbindet, so entspricht dies seinem Wesen, aber wenn der Sozialismus es tut, so ist es Abfall von sich selbst; es ist Untreue und Untreue ist Selbstauflösung. Sozialistischer Mörtel, der mit Gewalt angerührt wird, hält schlecht.»⁸

Noch einmal musste die religiös-soziale Bewegung gegen eine offizielle Parteiparole antreten: 1920 beim Beitritt der Schweiz zum *Völkerbund*. Auch hierbei ging es um die Auseinandersetzung mit einer vulgärmarxistisch begründeten Position, wonach der Völkerbund «eine Organisation zur Niederhaltung des Proletariates und zur Bekämpfung der Weltrevolution sei» (in: Brassel/Spieler 1995, 189). Der Beitritt zum Völkerbund erfolgte schliesslich mit einer Volksmehrheit von 56 Prozent und dem knappsten möglichen Ständemehr von 11½ zu 10½ Kantonen. Mit dazu beigetragen hatte das entschiedene Engagement der Religiös-Sozialen mit zahlreichen Veranstaltungen, Zeitungsartikeln und Flugblättern, vor allem im Kanton Graubünden, der beim Ständemehr den Ausschlag gab.

Der religiöse Sozialismus hatte sein Heimatrecht in der Sozialdemokratie. Schon an den ersten Kongressen der religiös-sozialen Bewegung traten bedeutende SP-Politiker als Referenten auf, unter ihnen der Gewerkschaftssekretär und Nationalrat *Herman Greulich* sowie der Basler Regierungs- und Nationalrat *Eugen Wullschleger*, die sich als *Christen in der Partei* verstanden. Dass die dama-

lige SP eine «atheistische» Partei gewesen sei, ist eine Mär, die vom bürgerlichen Christentum verbreitet wurde, um die «kirchentreuen» Arbeiter/innen nicht an den Sozialismus zu verlieren. Natürlich gab es einen freidenkerischen Flügel in der Sozialdemokratie, aber aus dem Atheismus wurde nie ein verbindliches Programm. Greulich meinte, «Freidenkerie» habe mit der Arbeiterbewegung «gar nichts zu tun», und Wullschleger fand, der «Pfaffenhass» lenke das Proletariat vom Wesentlichen ab. Wullschleger habe mit dieser Meinung «den ungeteilten Beifall der Basler Arbeiterschaft» gefunden, schreibt Mattmüller (1957, 141).



Nach der Abspaltung der *Kommunistischen Partei* von der Sozialdemokratie 1921 stellte sich die Frage der Solidarität der religiös-sozialen Bewegung mit der Arbeiterbewegung nochmals neu. In einem Vortrag über «Sinn und Werden der religiös-sozialen Bewegung» 1931 meinte Ragaz, es sei «vielleicht eine Aufgabe des religiösen Sozialismus, den sozialistischen Bruderkrieg überwinden zu helfen». Nur schon darum müsse die religiös-soziale Bewegung «einerseits al-

Clara Ragaz und Leonhard Ragaz an der Konferenz des Internationalen Versöhnungsbundes in Nyborg (Dänemark) 1923.

len sozialistischen Parteien offen sein und andererseits über allen stehen» (1936, 5).

Ragaz zog 1935 aus diesem «über» die Konsequenz: «Ich glaube nicht mehr an die Sozialdemokratie, ich glaube an den Sozialismus.» Er gehörte zusammen mit Clara Ragaz zu jenem Teil der religiös-sozialen Bewegung, der wegen der «Schwenkung der Partei in der Militärfrage» aus der SP austrat, ohne «andere zu richten, die sich zum Bleiben entschlossen haben». Das Bekenntnis des damaligen Parteitags zur militärischen Landesverteidigung gab freilich nur den Anlass zu diesem Bruch, der «letzte Grund» hingegen war «der offenkundige Verfall der bisherigen Sozialdemokratie» zu einer «halbbürgerlichen Reformbewegung» (in: Brassel/Spieler 1995, 189). Später hat Ragaz «einen gewissen freien Anschluss an die Partei der Arbeit» gefunden (II 1952, 183). Die 1944 gegründete Linkspartei bot damals auch vielen von der SP enttäuschten Genossinnen und Genossen eine politische Heimat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten zahlreiche religiöse Sozialisten wie Hugo Kramer und Werner Egli zusammen mit PdA-Genossen wie Theo Pinkus an dem Wochenblatt «Zeitdienst». Der bedeutende marxistische Theoretiker Konrad Farnet und Autor einer «Theologie des Kommunismus?» war mehrfach Referent an religiös-sozialen Tagungen. Millicent Furrer-Proud, deren Mann Paul von 1957 bis 1977 Redaktor der Neuen Wege war, musste sich in den 50er-Jahren einem Ausschlussverfahren aus der SP unterziehen, weil sie bei der Friedensarbeit keine Berührungspunkte mit Kommunist/innen kannte und «sich aus Sicht der Kantonalpartei nicht im politisch korrekten Umfeld für den Frieden einsetzte»⁹. Es würde zu weit – wenn auch zu einer aufschlussreichen und noch zu schreibenden Geschichte – führen, hier nach weiteren Beispielen zu forschen, die mitten im Kalten Krieg auch die religiös-soziale Bewegung spalteten.

Noch heute ist es ein Vorzug der Re-

ligiös-Sozialistischen Vereinigung, dass sie in keiner Partei aufgeht, sondern Mitgliedern aller linken, grünen, pazifistischen und feministischen Gruppierungen offen steht. Die Vereinigung als *Ort der Reflexion* und als *Ferment religiös-sozialer Spiritualität* erfährt so eine Bereicherung durch verschiedene Praxisfelder. Die meisten Resos dürften in der SP aktiv sein, wo sie einbringen, was zusammengehört: eine weltzugewandte Spiritualität und eine sozialistische Radikalität. Sie zählen eher zum «linken Flügel» und bekämpfen sozialethisch ebenso bedenkliche wie geschichtsvergessene Anpassungstendenzen an den neoliberalen Mainstream.

Kirchenfrei oder kirchlich?

Kirche oder Reich Gottes? Die religiös-soziale Bewegung war von Anfang an «unkirchlich», auch wenn sie weitgehend unter der Führung von Pfarrern und Theologen stand. «Unkirchlich» hiess nicht «widerkirchlich», sondern besagte Kritik an der Kirche im Ausblick auf das werdenden Reich Gottes, das sich nicht in Kirchenmauern, sondern in der «Weltwirklichkeit» entfalten sollte. Ragaz hat diese Antithese immer mehr zugespitzt bis hin zum Satz: «Wir können nicht bloss die Verbesserung der Kirche fordern, sondern müssen ihre Aufhebung verlangen» (NW 1917, 485).

Im Grunde plädierte Ragaz aber weniger für die Überwindung der Kirche als vielmehr für ihre «Revolution» zur «Gemeinde des Reiches Gottes» (NW 1945, 550f.). Es gehört zur tragischen Seite der religiös-sozialen Bewegung, dass dieses «Suchen nach der Gemeinde»¹⁰ über Ansätze nie hinauskam, sei es, weil die Bewegung zu schwach, sei es, weil das Kirchenwesen stärker war. Aber sollte diese «Revolution», sollte das «Wehen des Geistes» nicht auch innerhalb der Kirche möglich sein? Ragaz berichtet in seiner Autobiographie, die Religiös-Soziale Vereinigung sei schliesslich über- eingekommen, «bei allem Festhalten an

dem überkirchlichen Sinn unserer Sache jedem einzelnen unserer Freunde in bezug auf seine Stellung Freiheit zu lassen» (II 1952, 194).

In der Tat standen zahlreiche Mitglieder der religiös-sozialen Bewegung nicht nur im Dienst der reformierten Kirche, sie versuchten hier auch auf eine Veränderung von Kirche und Gesellschaft hinzuwirken. In der *Synode der reformierten Bündner Kirche* zum Beispiel wurden nach 1910 so viele religiös-soziale Pfarrer aktiv, dass die bürgerliche Presse «eine Überflutung von «Ragaz» feststellen zu müssen glaubte. «Tutti Ragazzi!» hiess es bei der Eingabe für einen Zivildienst an die Bundesbehörden 1921. *Peter Aerne* hat zahlreiche religiös-soziale Vorstösse an dieser Synode studiert, darunter Resolutionen gegen Militärausgaben, Waffenausfuhr, Militarisierung der Jugend usw., später auch für die AHV.¹¹

Ebenso bedeutend war die *Religiös-Soziale Fraktion der Zürcher Synode*, die bis zu einem Drittel der Sitze in diesem Kirchenparlament besetzte (vgl. Fraktion 1987). Auch hier standen Militärdienst und Militarismus im Zentrum der Vorstösse. Besondere Erwähnung verdienen der Einsatz für das Frauenstimmrecht und zahlreiche Stellungnahmen gegen Ungerechtigkeiten im Steuerrecht und für die Behebung sozialer Nöte. 1932 hatten Trautvetter und *Robert Lejeune* namens der Fraktion bereits eine erste Resolution gegen Judenverfolgungen eingereicht.

Der grosse Mahner, ja das Gewissen der Synode, war Oberrichter *Max Wolff*, ihr Präsident zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Berühmt geworden sind Wolffs Eröffnungsreden gegen anpasserische Tendenzen in der Schweiz, gegen Kriegsgräuel und Judenvernichtung. 1942 wandte er sich in scharfen Worten gegen die über die Neuen Wege verhängte Vorzensur. Obwohl nicht Mitglied der Religiös-Sozialen Fraktion galt er als Religiös-Sozialer.¹²

In den 50er Jahren stand der Kampf gegen eine *atomare Aufrüstung* der Schweizerarmee im Vordergrund religiös-sozialer Friedenspolitik. An der Synode unterlag *Willi Kobe*, damals Pfarrer in Oerlikon, später Präsident der Religiös-Sozialen Vereinigung, mit einem scharfen Resolutionstext gegen diese Atomwaffenpläne.

Ragaz war nie so doktrinär «unkirchlich», dass er sich über den Mut der religiös-sozialen Freunde in den Synoden nicht gefreut hätte. In seiner Autobiographie hebt er das Auftreten von Paul Trautvetter gegen die Vollstreckung der Todesurteile für die «Landesverräter» hervor.¹³ Auch Wolffs Reden, die zum Teil in den Neuen Wegen veröffentlicht wurden, betrachtete Ragaz «als Tat von grosser Tapferkeit und edelster Gesinnung, wie als Zeichen der sich aufdrängenden Revolution der Kirche» (NW 1943, 541).



Robert Lejeune (1991–1970), Präsident der «Freunde der Neuen Wege» von 1929–1948, später der Neuen religiös-sozialen Vereinigung.

Schon 1917 berichtet er bewegt über eine «sozialistische Kirchenpflege, die vielleicht die einzige ihrer Art auf Gottes Erdboden» sei. Es ist die *Kirchenpflege Zürich-Wipkingen*, die sich weigerte, am 1. August die Glocken läuten zu lassen, um gegen das Verhalten der Behörden im «Fall Kleiber» zu protestieren. Max Kleiber hatte als erster Offizier in der Schweiz den Militärdienst verweigert und sich dabei zum religiösen Sozialismus bekannt.

Er wurde nicht nur zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, sondern auch noch von seinem Agronomiestudium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule ausgeschlossen. Eine Welle des Protests ging damals durch die Schweiz. «Sozialistisch» war diese Kirchenpflege seit den Wahlen von 1911. Weil die Bürgerlichen keine SP-Vertretung in der Kirchenpflege zulassen wollten, nahm die Partei mit Erfolg gleich alle Sitze in Anspruch. Die religiös-sozial geprägte Kirchenpflege hatte sich schon vor dem «Fall Kleiber» mit einer Denkschrift an alle protestantischen Kirchenbehörden gewandt und darin verlangt, dass die Schweiz mit der Abrüstung vorgehen und als erstes Volk die Armee abschaffen solle.¹⁴

Mit den Jahren ist der Faden zwischen Religiös-Sozialen Synodenfraktionen und «ihrer» Bewegung dünn geworden. Aber der Faden ist nie ganz gerissen. Das zeigte nicht zuletzt das Jubiläum zum 75-jährigen Bestehen der Zürcher Fraktion 1987. Wichtiger aber bleibt, wie es der damalige Fraktionspräsident *Hansruedi Glättli* formulierte, «dass in der religiös-sozialen Fraktion das Gedankengut der Väter lebt und weiterwirkt, trotz kaum bestehender Verbindung zur religiös-sozialen Bewegung» (Fraktion 1987, 6). *François Baer* hat im Dezemberheft 1996 als langjähriges religiös-soziales Mitglied der Zürcher Synode die neuen Themen von der Entwicklungspolitik über die Neue Armut und die Drogenfrage bis zu den kirchlichen Bildungszentren aufgelistet und damit eine nach wie vor grosse Übereinstimmung von «Bewegung» und «Fraktion» nachgewiesen.

«Sollen Religiös-Soziale Politik machen – und wie?» ist der Vortrag überschrieben, den Markus Mattmüller an der erwähnten Jubiläumsveranstaltung gehalten hat. Das Referat beginnt mit der Erinnerung, «dass die religiösen Sozialisten als unkirchliche Christen angetreten sind», die in der Kirche als Sachwalterin der Religion «die mächtigste und gefährlichste der Verhüllungen des Got-

tesreichs» sahen. Aber seit Ragaz habe sich in den Kirchen doch sehr viel verändert. Mattmüller erwähnt hier *kirchliche Stellungnahmen* zu Asyl-, Friedens- und Umweltfragen, auch den Kampf gegen das damalige Apartheidregime in Südafrika. Er verweist auf die Befreiungstheologen und die «munteren jungen Linkskatholiken», die «ihren Ragaz gelesen» hätten. Die Ausführungen gipfeln im bemerkenswerten Schlusswort: «Wir dürfen das kirchliche Leben nicht dem Spätbürgertum überlassen; Jesus und die Propheten sind auch keine Bourgeois gewesen. Also: in der Kirche bleiben, nicht resignieren, fröhlich und hoffnungsvoll eine möglichst vorurteilslose, am Evangelium vom Reich Gottes orientierte Kirchenpolitik machen, so dass gerade die Zöllner und die Sünder und die Unzufriedenen sich bei uns wohl fühlen» (Fraktion 1987, 45).

Geist vom Geist des religiösen Sozialismus prägt heute vor allem die *kirchliche Ökumene* – vom Accra-Bekenntnis des Reformierten Weltbundes 2004 über die Botschaft des ÖRK in Porto Alegre 2006 bis zu einigen Sozialenzykliken der letzten Päpste. Das macht es religiösen Sozialistinnen und Sozialisten leicht, nicht nur in der «Welt», sondern auch in den Kirchen für das Reich Gottes zu arbeiten. Kommt hinzu, dass diese die letzte noch halbwegs funktionierende «Internationale» bilden. Was an der religiös-sozialistischen Kirchenkritik bleibt, ist der Massstab des Reiches Gottes, der verhindern will, dass Kirche je Selbstzweck wird.

Positionen und Konflikte

In seinem Vortrag «*Vom Sinn und Werden der religiös-sozialen Bewegung*» fasste Ragaz 1931 den «Sinn» in das «Bekenntnis» zusammen: «der lebendige Gott und sein Reich für die Erde» (1936, 1). Zum «Werden» aber dachte er weniger über Erfolge und mehr über Brüche, über Gründe des *Scheiterns* nach. Er meinte gar, die Bewegung sei

«in ihrer empirischen Wirklichkeit mit dem ganzen Inventar der menschlichen Unzulänglichkeit belastet» gewesen (1936, 17).

Da gab es zunächst einmal die Auseinandersetzung mit *Hermann Kutter*, der Ragaz «politischen Aktivismus» ablehnte. Es gelte, Gott allein machen zu lassen, sagte er ausgerechnet während des Zürcher Generalstreiks von 1912. Ragaz kritisierte Kutters Position als «quietistisch». Sie bedeute zugleich eine «Verkirchlichung und Theologisierung» der Bewegung, die doch angetreten sei, um sich «von Religion und Theologie wie vom Kirchentum» zu befreien. Ragaz spottete: «Das Reich Gottes der Religiös-Sozialen zog einen schwarzen Rock an und las die Liturgie» (NW 1918, 13). Die Mitarbeit am Reich Gottes (1. Kor. 3,9) sei aber auch nicht mit einem Aktivismus zu verwechseln, der meine, alles selbst tun zu müssen (1936, 19f., 34).

Die von Hans Bader einberufene religiös-soziale Konferenz vom Mai 1916 macht einen letzten Versuch, zwischen Kutter und Ragaz zu vermitteln. Zum Zeichen der Versöhnung soll nicht ein Exponent der beiden Richtungen, sondern ein Vertreter der jüngeren Generation das Präsidium übernehmen: *Karl Barth*. Doch schon im Herbst desselben Jahres machen Barth und *Eduard Thurneysen* den Vorschlag, die religiös-soziale Konferenz aufzulösen. Sie – wie auch Hans Bader – beginnen an Organisationen christlichen Zusammenlebens ausserhalb der Kirche zu zweifeln. Barth wendet sich gegen die Neuorganisation von 1917 mit einem «Brief voll pfäffischen Hochmutes», wie die Initianten (nach Mattmüller 1968, 234) sich beklagen. Ein zweiter, folgenschwerer Bruch zeichnet sich ab.

Wie Kutter und Ragaz ist auch der junge Barth geprägt von der Reich-Gottes-Verkündigung *Christoph Blumhardts*. Doch wird ausgerechnet die unterschiedliche Deutung eines Blumhardt-Buchs in einer für die Neuen Wege bestimmten

Rezension Barths zum Anlass, der ihn mit Ragaz entzweit. Die *Ursache der Trennung* Barths von der religiös-sozialen Bewegung reicht freilich tiefer. Karl Barth hat einmal gesagt: «Ragaz und ich brausten wie zwei Schnellzüge aneinander vorbei: Er aus der Kirche heraus, ich in die Kirche hinein» (nach Mattmüller 1968, 229).

In der dialektischen Theologie sah



Hermann Kutter
(1863–1931): Für das Reich Gottes braucht es keinen Generalstreik.

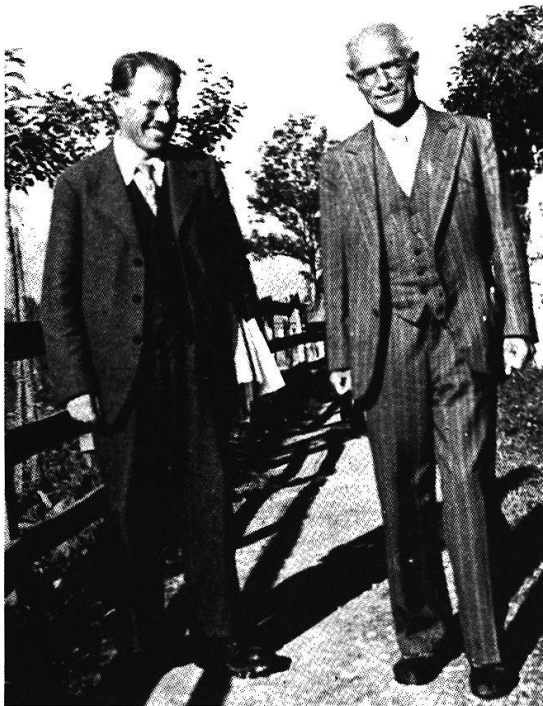
Ragaz wie schon bei Kutter eine *Theologisierung* und *Verkirchlichung* der religiös-sozialen Sache. Durch das «Theologumenon von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein» werde die Botschaft vom Reich Gottes erst recht *entpolitisiert*. Barths berühmter Vortrag an der internationalen religiös-sozialen Konferenz in Tambach (Thüringen), den er 1919 anstelle des erkrankten Ragaz hielt, macht aus Gott den «ganz anderen», der senkrecht von oben wirkt. Damit verbindet sich die Absage an die Religiös-Sozialen, «die den Menschen gross machten auf Kosten Gottes». Der religiöse Sozialismus vertrete «nicht das Reich Gottes, sondern das alte Reich des Menschen». Der Christ könne zwar «sozialdemokratisch, aber nicht religiös-sozial» sein.

Eduard Thurneysen spitzte den Gegensatz auf die Formel zu, dass es den Religiös-Sozialen «um die Wirklichkeit», den Dialektikern dagegen «um das Wort, die Voraussetzung der Wirklichkeit» ge-

he. So aber sei, meinte Ragaz, «unsere Sache der lebendigen Wirklichkeit ab auf das Geleise der *Theologie* gelenkt» und das Reich Gottes der profanen Geschichte enthoben worden (1936, 24ff.).

Wie sehr Ragaz unter dieser Gegnerschaft litt, geht aus seiner Autobiographie hervor: «Jedenfalls wurde die religiös-soziale Bewegung durch diese Gegnerin gewaltig zur Seite gedrängt. Sie verlor die Katheder fast ganz und die Kanzeln zum grossen Teil. Die Dialektiker wurden Mode. Man verstand zwar ihre Predigten

Paul Trautvetter
(1888–1983) und Pfr.
Hermann Bachmann
(1894–1984) am
Ferienkurs 1945.



nicht, aber man verstand, dass sie den Kapitalismus und Militarismus in Ruhe liessen» (1952 II, 190). Erst gegen Ende seines Lebens durfte Ragaz der Barth'schen «Dogmatik» eine *Wiederannäherung* an die Positionen des religiösen Sozialismus entnehmen, werde hier doch der «dialektische Pessimismus» mitsamt der «Kluft zwischen Gott und Welt überwunden (NW 1945, 553). Barths Vortrag «Die Menschlichkeit Gottes» von 1956 liess dem religiösen Sozialismus vollends Gerechtigkeit widerfahren. Das habe, schreibt Mattmüller, «leider nicht verhindert, dass eine Zeit lang jedes junge Pfäfflein sich damit vergnügen durfte, Ragaz in fröhlich-dialektischer Weise abzuurteilen, ohne ihn wirklich zu kennen» (1979, 99).

Eduard Buess und Markus Mattmüller berichten in ihrem Buch «Prophetischer Sozialismus» ausführlich über den Konflikt und sein versöhnliches Ende unter den beiden Antipoden der «Blumhardt-Bewegung».¹⁵

Der *folgeschwerste Konflikt* innerhalb der religiös-sozialen Bewegung aber war kein «theologischer», sondern ein *politischer*. Er hing mit einer gegensätzlichen Einschätzung der Sowjetunion und der übrigen Staaten des «real existierenden Sozialismus» zusammen. Dieser Konflikt hat eine Vorgeschichte, die noch zu Ragaz' Lebzeiten beginnt, tragischerweise mit dem von ihm ausersehenen Nachfolger *Paul Trautvetter*. Während Ragaz auf eine historische Dialektik zwischen westlicher Demokratie und sowjetischem Sozialismus, zwischen «Wilson und Lenin», hoffte und sich von jedem bürgerlichen Antikommunismus distanzierte, hat Trautvetter immer deutlicher die Gegenposition vertreten: Es gehe nicht mehr um den Gegensatz «Kapitalismus – Sozialismus», sondern um den Widerspruch «Despotismus – Freiheit». Trautvetter berichtet in seinen Lebenserinnerungen, wie er im Spätsommer 1945 in Parpan mit Ragaz darüber stritt.¹⁶ Was Ragaz umgekehrt in seiner Autobiographie über diesen Konflikt schreiben wollte und was die für die Herausgabe Verantwortlichen verhinderten, steht auf einem andern – in meinem Archiv schlummernden – Blatt.

Mit dem *Kalten Krieg* eskalierte die Polarisierung innerhalb der Religiös-Sozialen Vereinigung. Einigkeit bestand in der Ablehnung diktatorischer Einparteienstaaten, die sich zwar «sozialistisch» nannten, in Tat und Wahrheit aber die Grundwerte des Sozialismus diskreditierten. Die Auseinandersetzung begann mit der Frage, ob diese Staaten deswegen für den Sozialismus ein für allemal abzuschreiben oder vielleicht doch noch einer Demokratisierung und Liberalisierung fähig seien. Zur eigentlichen Streitfrage wurde der Umgang mit dem

bürgerlichen Antikommunismus, der geflissentlich darüber hinweg sah, wie sehr sich die Interventionsdoktrinen der beiden Supermächte in ihrem je «eigenen Hinterhof» glichen, und der nichts gegen Diktaturen einzuwenden hatte, sofern sie zur Bekämpfung der Arbeiterklasse eingesetzt wurden.

Trautvetter, der nach dem Tod von Ragaz neuer Redaktor der Neuen Wege wurde, vertrat weiterhin die Meinung, dass vom «realen Sozialismus» nichts mehr zu erwarten sei und die Kritik am bürgerlichen Antikommunismus nur der mehr oder weniger verschleierte Legitimation dieses «Terrorsystems» diene. Die Position, die Ragaz am Ende seines Lebens vertrat, hatte ihren bedeutendsten Vertreter in *Hugo Kramer*. Dieser trug als regelmässiger Kommentator des Weltgeschehens in den Neuen Wegen eine differenzierte Sicht der Entwicklungen in Ost und West vor und scheute vor allem nicht den Vorwurf des «Pharisäertums» und der «Heuchelei» an die Adresse des Bürgertums.¹⁷

Es kam, wie es kommen musste: An der Jahresversammlung 1948 der Neuen Wege machte Trautvetter sein Verbleiben in der Redaktion vom Verzicht auf Kramers regelmässig erscheinende «Welt-rundschau» abhängig. Trautvetter fand für sein Ansinnen jedoch keine Mehrheit, trat sofort zurück und wechselte wenig später in die Redaktion der schon 1921 gegründeten religiös-sozialen Wochenzeitschrift «Der Aufbau». Ihm folgten *Robert Lejeune*, seit 1924 Präsident der «Freunde der Neuen Wege», ebenso die Familie Ragaz. Da der «Aufbau-Flügel» nicht nur bei den «Freunden der Neuen Wege», sondern auch in der Religiös-sozialen Vereinigung in der Minderheit blieb, kam es 1950 zur *formellen Trennung*. Die zur Mehrheit gehörende Stammgruppe hiess weiterhin «Religiös-soziale Vereinigung», die Minderheit gab sich den Namen «Neue religiös-soziale Vereinigung». Robert Lejeune wurde der erste Präsident der neuen Gruppierung.

Erst 1980 gelang es Markus Mattmüller, die beiden Vereinigungen für die Zusammenarbeit im Rahmen der von ihm gegründeten «*Ökumenischen Konferenz Religiöser Sozialisten der Schweiz*» zu gewinnen. Anlass war das 50-Jahre-Jubiläum der «*Sozialistischen Kirchgenossen Basel*», die stets zur religiös-sozialen Bewegung zählten, sich aber aus den erwähnten Querelen heraushielten. In der Folge fanden einige «Konferenzen» statt, die mit stark beachteten Erklärungen, etwa zu den Rechten der Ausländerinnen



Hugo Kramer (1890–1969) und die Schriftstellerin Margarete Susman (1872–1966) an der religiös-sozialen Rigiblicktagung vom 27. November 1949.

und Ausländer in der Schweiz, zum politischen Auftrag der Kirchen oder zum UNO-Beitritt unseres Landes, hervortraten. Seit der Auflösung der «Neuen religiös-sozialen Vereinigung» und dem Ende ihrer Zeitschrift in den Jahren 1988 und 1989 ist die Konferenz nicht mehr zusammengetreten.

Es ist *der* historische Widerspruch der religiös-sozialen Bewegung, dass sie auf der einen Seite ihre Mitglieder nie auf eine Theologie oder ein politisches Programm verpflichten wollte und andererseits doch immer wieder an theologischen und politischen Konflikten scheiterte. Die Folge war eine *Schwächung*, die vor allem nach der Trennung anhielt.

Zur *Neuen Religiös-Sozialen Vereini-*

gung gehörten zwar alle religiös-sozialen Pfarrer mit Ausnahme von Willi Kobe. Hinzu kamen so bedeutende Persönlichkeiten wie der Sozialethiker *Arthur Rich* und der Zürcher SP-Stadtrat *Adolf Maurer*. «Der Aufbau» wurde später von *Jakob Ragaz* und von *Otto Hürlimann* engagiert und kompetent redigiert. Anspruchsvolle Ferienkurse schufen für die Mitglieder religiös-soziale Heimat. Dennoch fehlte es immer mehr am Nachwuchs und für den «Aufbau» auch an der Leserschaft.

Schwieriger sah die Situation zunächst für die *Religiös-Soziale Vereinigung* aus.

Markus Mattmüller
(1928–2003), *Historiker an der Uni Basel und Ragaz-Biograph*.
Bild aus dem Jahr
1987.



In einer Zeit der Krise, als vor allem die *Neuen Wege* 1977 kurz vor dem Ende standen, kam jedoch Hilfe von unerwarteter Seite. Um den Verlust der Zeitschrift zu verhindern, boten die ein Jahr zuvor gegründeten *Christ/innen für den Sozialismus* die Zusammenarbeit an. – Was für diesen kleinen und dennoch umfangreicher als geplant gewordenen Beitrag soviel heisst wie: *Fortsetzung folgt*. ●

¹ Bern 1946, 7, 125. Ragaz hatte in der Bewegung aber immer auch «etwas von Zwingli, Calvin und Pestalozzi, ja vielleicht auch etwas von Rousseau» gesehen (Ragaz 1936, 15).

² Text, in: Arnold Pfeiffer (Hg.), *Religiöse Sozialisten*, Olten 1976, 108.

³ *Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn – und weiter*, Erlenbach-Zürich 1925, 10.

⁴ Vgl. Louis Specker (Hg.), *Politik aus der Nachfolge*. Der Briefwechsel zwischen Howard Eugster-Züst und Christoph Blumhardt 1886–1919, Zürich 1984.

⁵ Der Verwendung «religiös-sozial» als Beiwort steht «Religiös-Sozial» als Eigename gegenüber, wenn es sich um bestimmte Organisationen handelt. Zitate respektieren die Schreibweise des Originaltextes.

⁶ Zu dieser Gründungsgeschichte: Mattmüller 1957, 135–145; 1968, 227–238; ders. Die politische Botschaft des älteren Religiösen Sozialismus und die heutige Lage, in: NW 2 und 3/1978; 1979, 89ff., 97ff.

⁷ Max Gerber, Jean Matthieu, Clara und Leonhard Ragaz, Dora Staudinger, *Ein sozialistisches Programm*, Olten 1919.

⁸ *Sozialismus und Gewalt*, Olten 1919, 20. Zu dieser dramatischen Auseinandersetzung: Mattmüller 1968, 502ff.

⁹ Erika Ziltener, in: 100 Jahre SP Kanton Zürich, *Flintenweiber & rote Hunde*, SP-Geschichten von unten, hg. von der SP Kanton Zürich, Zürich 2002, 75.

¹⁰ Vgl. Willi Kobe, *Suchen nach der Gemeinde*. Ragaz und der Versöhnungsbund, in: NW 11/1981, 348ff.

¹¹ Peter Aerne, «Eine Überflutung von Ragaz»? (Welt-)Politik in der Bündnersynode – das Wirken der Religiös-Sozialen 1910–1950, in: *Bündner Monatsblatt* 5/2004, 339–382.

¹² Die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich hat eine Auswahl der Eröffnungsreden von Max Wolff 1997 als Broschüre veröffentlicht.

¹³ Ragaz II 1952, 194; Dokumentation in NW 1942, 31ff..

¹⁴ *Die Glocken von Wipkingen*, in: Brassel/Spieler 1995, 184ff..

¹⁵ Vgl. Eduard Buess/Markus Mattmüller, *Prophetischer Sozialismus*, Blumhardt – Ragaz – Barth, Freiburg 1986.

¹⁶ *Abschied und Rückschau*, Zürich 1975, 125ff.

¹⁷ Vgl. Konrad Sturzenegger, Hugo Kramers «Weltrundschau», in: NW 1981, 382ff.; W. Spieler, *Zum 20. Todestag von Hugo Kramer*, in: NW 6/1989, 190ff.

Mehrfach zitierte Literatur

- Ruedi Brassel/Willy Spieler (Hg.), *Leonhard Ragaz, Eingriffe ins Zeitgeschehen*, Reich Gottes und Politik, Luzern 1995.

- Markus Mattmüller, *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus*, Band I, Zollikon 1957; Band II, Zürich 1968.

Der religiöse Sozialismus einst und jetzt, in: *Der Aufbau*, Nr. 12 und 13/1979.

- Leonhard Ragaz, *Sinn und Werden der Religiös-Sozialen Bewegung*, Zürich 1936.

Mein Weg, Bände I/II, Zürich 1952.

- Religiös-soziale Fraktion der Kirchensynode des Kantons Zürich (Hg.), *75 Jahre Religiös-Soziale Fraktion*, Zürich 1987.